



Nr 17

Anfang September

1915

Die Höckergans.

(Nachdruck verboten.)

Leider trifft man diese Gänseart verhältnismäßig noch recht selten an, was umso mehr zu bedauern ist, als die Höckergans Eigenschaften besitzt, die sie als Haus- und Nutztier höchst wertvoll macht. Dazu bildet sie eine Zierde eines jeden Gewässers. Ihrer eleganten Form und ihres langen gebogenen Halses wegen wird sie auch mit Recht als Schwanengans bezeichnet.

Ihr wirtschaftlicher Nutzen ist ganz bedeutend. Wenn sie auch nicht so schwer wird als unsere anderen Gänserassen, nämlich nur 4–6 Kilogramm, so möchte das doch eher zu ihrem Vorteil als Nachteil sprechen, da die Nachfrage nach mittelschwerer Ware stets



größer ist als nach schweren Tieren. Sie ist darum leichter abzu-
sehen als ihre massigeren Verwandten. Ihr Fleisch ist äußerst wohl-
schmeckend, zart und saftig. Dazu liefert sie eine große Menge her-
vorragend feiner Federn, wie sie in gleicher Qualität von keiner
anderen Gans erreicht wird. Hervorzuheben ist auch ihre vorzügliche
Vegetätigkeit. Oft schon vor Weihnachten beginnt sie mit der Eier-
ablage und bringt es in der Regel auf 60–70 Stück. Wird sie dazu
noch längere Zeit auf Leistung gezüchtet, so ist ein Durchschnitt von
100 Stück nicht selten. Die Aufzucht der Höckergänse gestaltet sich
nicht schwierig, da sie durchaus nicht anspruchsvoll sind, zumal wenn
ihnen ausgedehnte Schwimmgelegenheit geboten werden kann. Dann
suchen sie sich den größten Teil ihrer Nahrung selbst. Die jungen
Gössel sind sehr schnellwüchsig und wetterhart. Man beginne aber
nicht zu zeitig mit der Brut, nach unseren Erfahrungen nicht vor
März und April. Beide Geschlechter sind um ihre Jungen eifrig
besorgt. Während die Gans mehr die Führung übernimmt, sucht
der Ganser sorgsam jede Störung, jeden Feind fernzuhalten. Er
scheut sich dann auch nicht, selbst einen Menschen anzugreifen. Be-
züglich der Aufzucht, Haltung und Pflege besteht zwischen der Höck-
gans und den anderen Rassen kein Unterschied.

Bewegungsfreiheit für die Haustiere.

Auch in der Tierbehandlung, ähnlich wie beim Menschen, wird
ungeheuer viel Geld für Impfungen und nutzlose Medikamente fort-
geworfen. Bei der Tuberkulose wird jetzt die Tötung auch bei nur
verdächtigen Tieren angewendet. Daß ein solches Heilmittel viel
Geld kostet und doch nicht zum Ziele führt, denn alle diese Impf-
methoden sind sehr unsicher, sieht man zu wenig ein. Nur die Rück-
kehr zur naturgemäßen Lebensweise, auch bei den Tieren, kann die
Seuchen austrotten. Wenn wir aber unsere Tiere das ganze Jahr
in dunkle, dumpfe, feuchte, schlecht ventilierte, verpestete Stallungen
pferchen, wie kann man denken, daß sie da gesund sind? Alle unsere
Nutztier: Pferde, Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen, Kaninchen ge-
hören hinaus. Als ich vor 25 Jahren begann, dieses zu predigen,
lachte man mich aus. Namentlich hieß es von den Schweinen, sie
mühten dunkel auf kleinen Koben liegen und dürsten keine Bewe-
gung haben. Lächerlicher Gedanke! Und wie haben sich die Ansich-
ten geändert. Heute hat man die besten Erfolge, wenn die Tiere
Tag und Nacht draußen sind und ihr Futter nach Belieben nehmen
können und zwar Trodenfutter. Interessant ist hier ein Versuch,
den die Brandenburgische Landwirtschaftskammer in Karstedt ge-
macht hat. Ein Teil der Tiere wurde automatisch, ein Teil aus der
Hand gefüttert. Es betrug die Zunahme in der ersten Periode pro
Kopf und Tag bei automatischer Fütterung 436 Gramm, bei ge-
wöhnlicher Fütterung 255 Gramm, in der zweiten Periode bei
automatischer Fütterung 551 Gramm, bei gewöhnlicher Fütterung
403 Gramm, in der dritten Periode bei automatischer Fütterung
718 Gramm, bei gewöhnlicher Fütterung 571 Gramm, in der vierten
Periode bei automatischer Fütterung 712 Gramm, bei gewöhnlicher
Fütterung 691 Gramm, in der fünften Periode bei automatischer
Fütterung 691 Gramm, bei gewöhnlicher Fütterung 712 Gramm.

Aus dieser Gegenüberstellung ergibt sich ohne weiteres,
daß automatische Fütterung viel intensiver mästet als ge-
wöhnliche Fütterung. Tatsächlich mühten die Schweine bei
gewöhnlicher Fütterung fünfzehn Tage länger gemästet werden als
bei automatischer Fütterung. Sehr wichtig wäre es gewesen, zu er-
fahren, wie die einzelnen Tiere gehalten wurden, denn das ist gerade
von größter Wichtigkeit. Dadurch, daß die Tiere die Freiheit ha-
ben, werden nicht nur gute Mastfolge erzielt, sondern sie sind ge-
sund und vor allen Dingen das Fleisch von solchen Tieren. Bedenkt
man denn gar nicht, daß in der künstlichen Verseuchung der Tiere
eine Gefahr für diejenigen liegt, die solches Fleisch essen müssen?
Der Krebs, diese furchtbare Geißel der Menschheit, nimmt in er-
schreckender Weise zu. Sollte das nicht mit dem starken Fleischver-
brauch, vor allen Dingen mit dem Genuß von künstlich verseuchten
Tieren zusammenhängen? Die Zukunft wird uns hier noch gewaltig
die Augen öffnen! Wenn der Landwirt gesunde Tiere haben will,
und nicht selbst an den Seuchen zugrunde gehen will, dann muß er
seinen Tieren in weitgehendster Weise Freiheit gewähren. Man
soll keinen Stall bauen, der nicht mit einem großen Auslauf ver-
sehen ist, damit die Tiere nach Bedarf und Lust sich draußen bewegen
können. Je mehr Bewegung das Tier hat, desto fester und wider-
standsfähiger wird der Muskel, desto gesunder ist das Tier und desto
mehr Futter kann es auch aufnehmen. Wer das nicht glaubt und
macht, betrügt sich am meisten selbst.

Caesar Khan, Steglitz.

Die Bekämpfung der Herbstzeitlose.

(Nachdruck verboten.)

In diesem Sommer ist man häufig Klagen und Fragen über
die Herbstzeitlose begegnet, und diese Pflanze ist in der Tat geeg-

net, bei dem Landmann durch ihr Erscheinen unangenehme Gefühle zu erwecken. Die Pflanze ist nämlich in allen ihren Teilen äußerst giftig. Das stärkste Gift (colchicin) steckt aber in den Zwiebeln und in den Samenkörnern. Die Pflanze verliert ihre Giftigkeit weder durch Trocknen noch durch Kochen, was verschiedene Versuche beweisen, die mit der Herbstzeitlose vorgenommen wurden. Sie ist die Ursache zu manchen Todesfällen unter den Haustieren geworden, denn schon der Genuß der Blätter ist dem Vieh schädlich und kann unter Umständen seinen Tod herbeiführen. Es ist dabei zu verwundern, daß die Tiere nicht wie bei vielen anderen Pflanzen, durch den Instinkt vor dem Genuß der Herbstzeitlose abgehalten werden. Für den Landwirt ergibt sich daraus die Pflicht, umso eifriger die schädliche Pflanze auszurotten.

Man bemerkt die Herbstzeitlose am besten im September und Oktober, wo sie auf trockenen und höher gelegenen Wiesen blüht. Sie gehört zu den Kiliengewächsen und hat darum in ihrem unterirdischen Teile eine Zwiebel von der Größe einer Wallnuß, die tief in der Erde steckt und mit einer braunen, trockenen Schale umgeben ist. Im Innern ist die Zwiebel weiß und fleischig. In jedem Jahr bildet sich neben der alten eine neue Zwiebel, aus der dann auch wieder ein oder mehrere glatte und blattlose Stengel hervorkommen. Jeder Stengel trägt wieder im Herbst eine fleischfarbene, sechsblätterige, glöckige Blüte mit sechs Staubgefäßen. Die dreifächerigen Fruchtkapseln, die sich zur Zeit der Reife an den Näthen öffnen, erscheinen erst im Frühjahr, und zwar sind die einzelnen Samenkörner dunkelbraun, von kugelförmiger Gestalt und mit feinen Gruben versehen.

Will man die Herbstzeitlose vernichten, so muß man der Zwiebel zu Leibe gehen. Um die letztere aus der Erde zu holen, bedient man sich neuerdings eines sogenannten Klauenstechers, der aus einem 60 Zentimeter langen Eisenstab besteht, der an einem Ende einen Handgriff, am andern Ende aber eine Spitze hat. Ueber dieser Spitze ist eine dreiteilige Klaue angebracht, die sich nach oben zu bewegt. Treibt man den Apparat so tief in den Ackerboden, daß die Klaue unter die Zwiebel der Herbstzeitlose kommt, so kann man die ganze Pflanze ausheben. Andere Vertilgungsmittel sind mindestens ebenso umständlich und dabei weniger wirksam.

Wie werden Weidenkulturen angelegt?

Von E. R.

Nachdruck verboten.

Da die Weide ein Rähenträger ist und verhältnismäßig früh austreibt, so sollten zur Anlage der Kulturen der Herbst oder frostfreie Wintertage bevorzugt werden. Doch lassen sich Weidenkulturen auch im Frühjahr bis Mitte Mai bewerkstelligen, nur muß man dann aber auch gefaßt sein, daß eine Anzahl Stecklinge ausbleiben.

Die Weiden werden in Reihen gepflanzt. Damit die Anlage auch auf das Auge einen angenehmen Eindruck macht, müssen die Stecklinge nach der Schnur gesteckt werden. Die Reihen sollen etwa 50 Zentimeter auseinanderstehen. Die Stecklinge in der Reihe werden in Abständen von je 10 Zentimeter voneinander entfernt gesteckt. Mit einem Steddeisen, das 1 Zentimeter stark und 60 Zentimeter lang, unten mit einer Spitze, und oben mit einem Griff versehen ist, werden die Röhren eingestochen. Ein hinter dem Steddeisen hergehender Arbeiter drückt die Stecklinge so tief ein, daß sie mit der Erdoberfläche abschneiden.

Zum Grünverarbeiten ist die Königshansweide am empfehlenswertesten, da diese Art sehr starkwüchsig ist und Massenerträge liefert. Da sie zäh und geschmeidig ist, wird sie auch beim Kauf allen anderen Weideforten vorgezogen. Zum Schälen und Weißverarbeiten aber ist die amerikanische Weide am geeignetsten, da sie nach dem Schälen eine blendend weiße Farbe annimmt und sich leicht und sicher antreiben und schälen läßt. Für nassen Boden gibt es eine besondere Königshansweide von tiefgrüner Farbe.

Nur dann ist auf guten Ertrag zu rechnen, wenn die Kulturen vom Unkraut rein gehalten werden. Solche Kulturen, die gut gepflegt werden, sind von unbegrenzter Dauer. Das freudige Wachstum der Bandstöße usw. wird besonders dadurch gefördert, daß man alle fünf Jahre die Weidenkultur einmal mit dem Schnitt verschont. Läßt der Ertrag nach, so gibt man Stickstoff. Der Stickstoff regt das Wachstum der Weiden ganz besonders an.

Ackerbau.

Chilisalpeter oder schwefelsaures Ammoniak. Diese Frage taucht von Jahr zu Jahr in den Briefkästen der landwirtschaftlichen Zeitungen auf und zeigen sowohl die Anfragen als manchmal auch die Antworten, daß das Wesen dieser Dünger nicht genügend bekannt ist. Diese Dünger sollen sich nicht ausschließen, sondern ergänzen; der eine eignet sich für diese, der andere für jene Kultur. Die Anwendung ergibt sich aus der Natur der beiden Düngemittel. Der Chilisalpeter enthält den Stickstoff in einer sehr leicht löslichen und leicht aufnehmbaren Form, nämlich als Salpetersäure. Dieser Salpetersäurestoff kann daher von den Pflanzen direkt aufgenommen werden, daher wirkt er sofort, und diese Wirkung kann man in einigen Tagen bereits wahrnehmen. Er muß aber auch direkt aufgenommen werden, sonst geht er schnell verloren. Diese Eigenschaften bestimmen von vornherein seine Anwendung zur Kopfdüngung. Also Chilisalpeter gibt man mit Vorteil als Kopfdüngung zur wachsenden Saat, die befähigt ist, ihn sofort

zu verarbeiten. Seine Wirkung ist rasch, aber kurz. Zum schnellen Antreiben von Frühgemüse ist der Salpeter unentbehrlich und wird allgemein verwandt. Bei Aussaaten ist die Anwendung von Chilisalpeter zweifelhaft. Das schwefelsaure Ammoniak wirkt ganz anders. Die Pflanze kann den Stickstoff in der Form des Ammoniak nicht direkt aufnehmen, es muß sich im Boden in Salpetersäure (in Salpetersäure) verwandeln. Das Ammoniak wirkt also nicht so schnell. Da aber das Ammoniak nicht verwaschen wird, und sich so immer neuer Salpetersäurestoff bildet, so wirkt es länger und anhaltender. Vom schwefelsauren Ammoniak gibt man beim Getreide, z. B. ein Drittel bei der Herbstbestellung und zwei Drittel als Kopfdüngung im Frühjahr. Für schwere Böden ist eine Düngung mit Chili- oder Norgesalpeter angebracht, für leichte Böden ist Ammoniak entschieden vorzuziehen. Der Erfolg ist beim Chili schneller, beim Ammoniak andauernder. Der Stickstoff ist im Ammoniak billiger. Aus diesen Ausführungen kann wohl jeder ersehen, was für ihn paßt.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

Erziehung der Reben. Zu den niedrigen Erziehungsarten mit längerem Tragholz gehört auch die Rheingauer Erziehung, die dem Klima so angepaßt ist, daß die besten Erfolge erzielt werden. Sie erzeugt den Stamm zu 25–30 Zentimeter Höhe. Der Stamm trägt 2 Tragreben mit 8–10 Augen, die Bogreben genannt werden. Wenn zwei Stöcke an ein Ziel gepflanzt werden, erhält jeder Stock nur eine Tragrebe. Zu jeder Tragrebe bleibt ein Ersatzzapfen stehen. Das Ende der Tragrebe wird 20 Zentimeter über der Erde an einen Pfahl festgebunden. Bei dieser Erziehung ist der Knospenausbruch an der Bogrebe sehr gleichmäßig, die Trauben hängen in gleicher Höhe vom Boden und reifen daher auch gleichmäßig, was für die Qualität des Weines sicher von Bedeutung ist.

Weißer Riesling ist eine der edelsten Traubensorten, die überhaupt vorkommen. Aus ihr werden die edelsten Rhein- und Moselweine gewonnen, deren frisches Bukett von keinem Weine der Welt erreicht wird. Der Riesling wird im Rheingau schon seit undenklichen Zeiten angebaut. Er scheint hier als Sämling entstanden zu sein. Vom Rheine aus ist er in viele Weingebenden eingeführt worden; hat sich auch bewährt, aber Edelweine wie am Rheine und an der Mosel liefert er doch nirgends. Die Rieslingstraube ist nach Form und Größe klein und unscheinbar. Eine Eigenart besteht darin, daß ihre höchste Blüte nur bei der Ueberreife, der sog. Edelsäule, entfallen. Durch die Edelsäule wird ein Teil der Säure entzogen und der Reichtum an Bukettstoffen erhöht.

Niedrige Erziehung des Weinstocks. Bei dieser Erziehungsart besitzt der Stamm eine Durchschnittshöhe von 10–40 Zentimeter. Seine Form ist ein einfacher, verzweigter Schenkel oder ein kurzer, knorriger Strunk, welcher Kopf genannt wird. Auch das Tragholz wird kurz gehalten. Es bildet Zapfen von 2–3, 4–6 oder 8–10 Augen. Es wird bald schräg gerichtet als Streder oder als Halb- oder Ganzbogen gezogen. Zu den niedrigsten Erziehungsarten gehört der in Niederösterreich und Ungarn verbreitete Kahl- oder Kopfschnitt. Auch der in Steiermark übliche Bodschnitt (Zapfen mit zwei Augen) ist eine der niedrigsten Erziehungsarten.

Die Pflanzung von Wurzelreben ist in allen Gegenden zu empfehlen, die einen schweren oder trockenen Boden haben. Die Wurzelreben gewinnt man, wenn man Schnittreben in einen Boden einlegt, welcher die Wurzelbildung erleichtert und begünstigt. Humoser Sand- und Tonboden eignen sich in erster Linie hierzu, und ist es bei größeren Anlagen auch sehr gut, wenn sie von Zeit zu Zeit auch bewässert werden können. Die Schnittreben werden zum Treiben in Gräben gelegt. Die Reihen sollen 35–40 Zentimeter, die Reben selbst 8–10 Zentimeter von einander entfernt sein. In dieser Rebschule bleiben die Reben gewöhnlich zwei Jahre, dann kommen sie zur Pflanzung in den Weinberg.

Ältere, unfruchtbare Weinstöcke können durch starken Rückschnitt verjüngt werden. Das alte Holz wird auf tiefer stehende, junge kräftige Reben zurückgeschnitten und die Tragreben bis auf die zwei untersten Fruchtäugen.

Pferdezucht.

Das Raffüttern der Pferde. Ein Gebrauch, und mag derselbe auch noch so schädlich sein, ist, wenn er einmal lange besteht, nicht leicht abzubringen. Ein solcher schädlicher Brauch ist das Füttern der Pferde mit nassem Futter. Viele, sonst ganz praktische Landwirte tun dies, ohne sich nur einmal zu fragen, warum, und ohne weiter zu untersuchen, ob das Futter in nassem Zustande den Tieren besser bekommt als in trockenem. Andere aber meinen, dem Pferde schmecke das Futter besser, wenn es im nassen Zustande gegeben wird, und werden in dieser Ansicht bestärkt, weil das Tier tatsächlich mit dem gleichen Quantum nassem Futter rascher fertig wird, als mit dem gleichen Quantum trockenem. Das letztere ist zwar ganz richtig, aber die daraus gezogene Schlussfolgerung ist falsch. Und gerade darin, daß das Pferd mit dem nassen Futter rascher fertig wird als mit dem trockenem, liegt die Schädlichkeit des nassem Futters. Wird nämlich das Futter trocken gereicht, so muß es langsam gekaut und im Maul wiederholt umgewendet werden, wobei von den Speicheldrüsen reichlich Speichel abgesondert und mit dem Futter vermischt wird. Wenn aber das Futter, und dies ist

ganz besonders bei dem Hafer der Fall, obgleich schon feucht ist, so fällt das langsame Kauen und die Vermischung mit Speichel weg. Der Magen aber, in welchem nun der Futterbrei, ohne gehörig mit Speichel vermischt zu sein, gelangt, kann denselben nur schwer verarbeiten und es geht der größte Teil des genossenen Futters unverdaut mit dem Mist ab.

Krippen und Kausen in Pferdeställen. Krippen und Kausen haben einen doppelten Zweck. Sie sollen den Tieren die Nahrungsaufnahme erleichtern und Verschwendung des Futters verhüten. Sie müssen also diesen Zwecken in erster Linie angepasst sein. Die Krippe muß nach der Größe des Pferdes so hoch angebracht sein, daß das Pferd in natürlicher Leibes- und Kopfstellung seine Nahrung leicht entnehmen kann. Dies ist auch meist der Fall, dagegen sind die Kausen meist zu hoch, so daß das Pferd Kopf und Hals ausstrecken muß, um zu seinem Futter zu gelangen. Nun kommt in erster Linie das Arbeitspferd bei seinem Gebrauche nie in die Lage, den Kopf hochhalten zu müssen; man sollte es umso weniger im Stalle dazu zwingen. Das Pferd ermüdet durch das Hochstrecken des Halses, es fallen ihm leicht Heuteilchen ins Auge und bei der Fütterung von Erbsenstroh auch Erbsen in die Ohren. Das Pferd ist ein echtes Weidetier, welches den Kopf beim Fressen senkt. Die Kausen bestehen am besten aus Eisen. Die Stäbe sollen rund, nicht kantig sein. Die Krippen bestehen am besten aus hartem Material, wie Eisen, Zement oder Stein und sollen sie inwendig rund, nicht eckig sein.

Ueberfütterungskolik der Pferde. Die Ueberfütterungskolik kann aus drei Gründen entstehen: Zunächst kann schwerverdauliches oder unverdauliches Futter, zu dessen Verarbeitung der Magen- und Darmsaft nicht hinreicht, die Ursache sein. Alsdann kann auch die Aufnahme übermäßig großer Futtermassen, sowie reichliche Fütterung bei Mangel an gewohnter Bewegung, Kolik erzeugen. So kommen namentlich Sonntags, des Nachts und Montags morgens, und besonders, wenn zwei Feiertage aufeinander folgen, sehr häufig Koliken zur Beobachtung. Endlich können auch bei gutem Futter und nicht übermäßigen Mengen Koliken entstehen, wenn durch irgendwelche Störungen die regelmäßige Verdauung unterbrochen wird, so zum Beispiel durch schnelles Einspannen nach dem Füttern. Gegenwärtig entstehen viele Koliken durch ungeeignetes Futter.

Rindviehzucht.

Kälberheue und Kälbergarten. Bezüglich des Kälberheues sind zwei Merkmale ins Auge zu fassen: Es muß leicht verdaulich und reich an phosphorsaurem Kalk sein. Letzteren bedarf das Kalb zur Knochenbildung. Je früher wir unsere Kleearten mähen, umso leichter verdaulich ist das aus ihnen gewonnene Heu, und umgekehrt je älter die Pflanzen sind, desto schwerer sind sie zu verdauen, weil der Pflanzentengel nach dem Verblühen verholzt und hart wird. Deshalb muß das für Kälber bestimmte Heu vor Beginn der Blüte gemäht werden. Die Kleearten enthalten am meisten phosphorsauren Kalk; deshalb ist Wiesenheu ohne Klee nicht so wertvoll für Kälber als junges Kleeheu. Auch hier ist das Alter der Pflanze von Bedeutung. Je älter die Pflanze wird, desto mehr nimmt der Kalkgehalt ab. Bei dieser Fütterung wächst das Kalb rasch heran, bekommt ein kräftiges Knochengerüst, setzt Fleisch an und erhält ein Lebendgewicht, das die Auslagen für das aufgewendete Kraftfutter auch dann vollständig deckt, wenn das Kalb zum Schlachten verkauft wird. Außerdem hat eine zweckmäßige Fütterung im ersten Jahre noch zwei weitere Folgen: das Tier wird zu einer guten Futterverwertung für das ganze Leben befähigt, und der Längsdurchmesser der Brusthöhle wird größer. Je größer der Brustraum ist, umso leistungsfähiger ist das Tier sowohl für die Arbeit als in der Milchmilkung. Zur richtigen Entwicklung ist die freie Bewegung von größerer Bedeutung, als vielfach geglaubt wird. Stete Stallhaltung beeinträchtigt einen normalen Körperbau, der den Wert eines Tieres bedeutend vermindern kann. Sie hindert das richtige Wachstum der Vorhand und besonders die Entwicklung der Brust, während sie das Wachstum der Mittelhand begünstigt. Die Mittelhand wird zu lang und daher zu schwach, und die Wirbelsäule wird daher verbogen, indem sie hinter der Schulter einsinkt und sich im Kreuz wieder aufwölbt. Diese Fehler lassen sich durch entsprechende Bewegung verhüten. Die erste Bewegung soll dem Kalbe im Laufftall gewährt werden, wo es nicht angebunden sein darf. In warmer Jahreszeit soll ihm aber genügende Bewegung im Freien verschafft werden. Viele Landwirte besitzen in der Nähe des Stalles einen Graspflanzen, der meistens mit Obstbäumen bepflanzt ist. Das wären die besten Kälbergärten. Gibt es dann auch etwas weniger Gras, so fällt dies doch viel weniger in das Gewicht gegenüber der Wohltat der freien Bewegung in gesunder, sauerstoffreicher Luft für die Kälber. Ein Kalb richtig aufzuziehen, heißt: dasselbe im ersten Lebensjahr reichlich füttern und ihm genügende Bewegung im Freien gewähren. Von der Befolgung dieser Grundsätze hängt der Erfolg der Viehzucht ab.

Geflügelzucht.

Naturgemäßes Hühnerfutter. Da die Beine der Hühner von der Natur aus zum Scharren eingerichtet sind, liegt es auf der Hand, daß die Hühner auch auf Fleischnahrung hingewiesen sind, denn zum Aufnehmen von Pflanzen, Gräsern und Körnern würden sie Scharrfüße nicht gebrauchen, sondern einzig und allein

zum Durcharbeiten des Bodens nach Käfern, Würmern und sonstigen Insekten. Wir müssen also auch beim Futter, wie in allen Stücken, die natürlichen Lebensbedingungen berücksichtigen und daher auch den Hühnern, die auf beschränkten Räumen gehalten werden, animalische Stoffe bieten, sei es durch Würmergruben, Rüchen- und Fleischereiabfälle, wie Leber, Blut, Gellinge, Därme, Grieben, oder, wo dies alles schwer oder garnicht zu bekommen ist, durch Beigaben von Fleischfüttermehl zu dem sonstigen Futter. Von letzterem kann man ruhig 5 Gramm pro Tag und Kopf nehmen, von Fleischabfällen jedoch 25 Gramm für das einzelne Tier. Fügt man Kartoffeln, Weizenkleie oder Gerstenschrot in genügender Menge und abends Körner bei, so wird der gute Erfolg, sowohl was kräftige Entwicklung beim Junggeflügel und schnelle Befiederung desselben, als auch Eierproduktion und Fleischanfang bei den alten Tieren anlangt, nicht ausbleiben, und besonders auch die Dotter der Eier werden sich durch eine dunkelgelbe Farbe auszeichnen, wohlsmekender und nahrhafter sein, als die jener Hühner, die bei wenig freiem Auslauf nur vegetabilisches Futter erhalten.

Die Entenzucht ist viel rentabler, als meist angenommen wird. Eine gute Ente legt 100 und mehr Eier, wenn man sie ihr immer fortnimmt und dafür sorgt, daß sie dieselben im Stall ablegt, sie auch nicht eher herausläßt, bis man das Ei hat. Andernfalls würde sie sich gleich am Wasser ein dichtes Versteck suchen, dort ein Nest bauen, eine verhältnismäßig kleine Anzahl Eier legen und diese bebrüten. Die Enteneier sind für die Kenner und Liebhaber ein Genuß; leben jedoch die Enten in sumpfigen oder fischreichen Gewässern, so schmecken die Eier sehr leicht tranig und unangenehm. Die Enteneier sollen leichter verdaulich und wohlsmekender sein als Hühnereier — zum Kochen, Baden usw. sind sie sehr angenehm, da sie viel ausgiebiger sind als die Hühnereier; man kommt mit einer fleißigen Legeente weiter als mit einem Huhn, sagen manche. Im Februar beginnt die Ente mit Legen und legt bis Juni etwa ganz fleißig, wo sie sich dann ausruht und mausert. Die Ente ist im Alter von 2—3 Jahren am fruchtbarsten; man kann sie zehn Jahre alt werden lassen, und sie bleibt fruchtbar und bei Kräften, aber sie ist dann nicht mehr eßbar.

Fischzucht.

Blut ist ein sehr gutes Fischfutter, doch soll man es nicht in rohem Zustande in die Teiche schütten, sondern es zuerst und zwar ganz frisch, abkochen. Damit es fein zerkleinert in den Teich kommt und leicht aufgenommen werden kann, treibt man es durch eine Fleisch- oder Wurstmühle.

Besehung der Teiche. Durch die Aufforderung, recht viel Fischfleisch heranzuziehen, lassen manche Anfänger in der Teichwirtschaft sich nur zu leicht verblüffen und dazu bestimmen, mehr Fische in ihre Teiche zu setzen, als diese ernähren können. Wenn ein Teich für 100 Fische Futter hat, so kann man doch nicht erwarten, daß er 200 ferk macht. Also hierbei Vorsicht.

Die indirekte Wachstumsförderung bei Fischen. Starke Regenfälle, welche von Zeit zu Zeit eintreten, verursachen eine Trübung der Fischwässer, die auf den Gesundheitszustand der Fische sehr vorteilhaft wirkt. Die im ganzen Wasser verteilten sehr feinen Erdbteilchen werden von den Fischen teils willkürlich, teils unwillkürlich verschluckt und veranlassen, den Appetit erhöhend, eine mechanische Magenreinigung. Bleiben solche natürliche Wassertrübungen längere Zeit aus, so tut der Fischhalter gut, sie künstlich herbeizuführen. Dies geschieht am besten durch Eintragung guter Rasenerde. Diese wird unmittelbar vor den Wasserzuleitungen mit dem Wasser vermischt und hat zur Folge, daß lauter winzige Erdbteilchen, von dem Zuleitwasser getragen, in das Fischwasser gelangen. Dieser Vorgang ist ganz besonders vorteilhaft bei Forellenteichen; die Wirkung — den Appetit zu erhöhen — ist am größten entweder knapp vor der Fütterung oder auch während dieser.

Gartenbau.

Beerenobst. Auch der kleine Hausgarten bietet Platz für 6—8 Stachelbeeren, 5—6 Johannisbeeren, 2 schwarze Johannisbeeren und eine Reihe Himbeeren. Sind Kinder in der Familie, so sind sie durch diese Sträucher für ein paar Monate mit gesunden und wohlsmekenden Früchten versorgt. Dazu aber liefern sie der Hausfrau noch mächtige Gläser eingemachter Früchte und köstliches Gelee. Und das die paar Sträucher? Jawohl, die paar Sträucher. Ich denke dabei allerdings nicht an die schwachen Keiser oder die kleinen Kopfformen, sondern an mächtige Sträucher mit 10—20 tüchtigen Trieben. Es geht da ja gegen die Schulregeln, doch bin ich auch stets damit am besten gefahren. Nach meiner Ansicht wachsen keine Früchte ohne Holz, und je mehr gutes, junges Holz da steht (nicht etwa durcheinandergewachsene Bellen ohne Licht und Luft) umso mehr Früchte sind zu erwarten. Aber nicht vergessen, daß die Beerensträucher, und besonders große und schwere, auch Rahmung gebrauchen. Auch sie müssen gedüngt werden. Besonders die Anpflanzung der Johannisbeeren und der Genuß der Beeren kann nicht genug empfohlen werden. Der Saft der Johannisbeere löst den Kalk des Blutes und ist somit das beste Mittel gegen die heimtückische Arterienverkalkung. Johannisbeeren bringen aber auch in jedem Jahre gute Erträge und ihre Früchte steigen sehr im Preise. Auch die Früchte der schwarzen Johannisbeere sind sehr gesucht und werden hoch bezahlt.

Rosen sollen niemals unter Bäumen angepflanzt werden, denn die Zweige derselben rauben ihnen Licht und Wärme und verhindern so jedes fröhliche Gedeihen. Durch die Zweige wird ein gewisser Druck ausgeübt, den die Rosen nicht vertragen; sie vertragen viel eher Schatten als einen solchen Druck. Sehen sich an den jungen Sprihen im Frühjahr Blattläuse an, so vertreibt man sie durch Spritzen mit 5 Proz. Floraeovit.

Neue Rosen. Der Krieg hat hoffentlich dem deutschen Volke die Augen darüber geöffnet, wie es von anderen Völkern gehaßt wird. Und das trotzdem es der beste Käufer von allen Nationen ist und seinen Nachbarn Millionen ungezählte Millionen zukommen ließ, die es selbst hätte verdienen können. So wurden auch trotz der deutschen Züchtungen in jedem Jahre eine Menge Rosenneheiten eingeführt, und hatte der Züchter einen guten Namen wie der Franzose Bernet, so wurden ihm unverhältnißmäßig Preise gezahlt. Das muß aufhören. Zählt unsern eigenen Züchtern gute Preise, so werden sie ebenso viel leisten wie Franzosen und Engländer. Jeder Deutsche soll stolz darauf sein, gute deutsche Sorten in seinem Garten zu haben. Daß man die alten guten Sorten, mögen sie aus Frankreich, aus England oder noch größerem Lumpennest stammen, weiter kultiviert, ist ja sicher, aber ihre neuen Sachen mögen sie behalten.

Waldkultur und Baumpflege.

Bäume von Moos zu reinigen. Nicht nur Moose und Flechten, mit welchen ältere Bäume allgemein besetzt sind, sondern auch Larven und Eier von Insekten können in wirksamer Weise durch Anwendung einer gesättigten Auflösung von schwarzer Seife und Kochsalz in Wasser beseitigt werden. Erst soll man die Stämme und starken Äste mittels eines Scharreißens, wozu man eine alte Sichel oder ein ähnliches Werkzeug benutzen kann, von der alten, abgestorbenen Rinde und den darauf angesiedelten Parasiten reinigen; sodann trägt man die angegebene Seifenlösung mit einem großen Pinsel auf, wobei man die Flüssigkeit hauptsächlich in die Risse der Rinde zu bringen sucht. Dieses Verfahren ist um vieles wirksamer als der Anstrich mit Kalk und beeinträchtigt das Aussehen der Bäume nicht, wie dieser.

Die beste Pflanzzeit für Koniferen (Nadelhölzer) ist der Herbst. Die Pflanzen wurzeln dann noch ein und kommen so ungefährdet durch den Winter. Vor Winterpflanzen von Koniferen, sind dieselben nicht in Körben kultiviert, ebenso vor der Pflanzung solcher, welche im Nachwinter eine größere Reise machen, wie die aus Holland bezogenen Koniferen, welche gewissenlose Baumschulenbesitzer als ihre eigene Zucht verkaufen, sei hierdurch nachdrücklich gewarnt. Anzuraten ist es jedem Liebhaber aus letzterem Grunde, beim Ankauf von Koniferen, für welche regelmäßig ein gutes Stück Geld auszugeben ist, zu fragen, ob man ihm selbstgezügte oder holländische Koniferen zum Kaufe anbietet. Ist eine Herbstpflanzung nicht möglich, so nehme man dieselbe April bis Ende Mai vor, dann also, wenn der Trieb beginnt, denn auch die zu dieser Zeit gepflanzten Koniferen wachsen sofort an und gesund weiter.

Hauswirtschaft.

Entfernung von Tintenflecken auf Leinwand. Man bereitet dazu eine Lösung aus zwei Teilen Weinstein und 1 Teil Oxalsäure, zu welchem Zwecke beide Stoffe fein pulverisiert und wohl gemischt werden müssen. Diese Mischung wird mit einem trockenen Lappen auf die zuvor befeuchtete Schmutzstelle aufgetragen und nach Verschwinden der Tinte das Gewebe tüchtig und mehrmals ausgewaschen.

Filzhüte zu waschen. Man reibe die Filzhüte mit einem Flanellappen rein, der in mit lauwarmem Wasser verdünnten Salmiakgeist getaucht ist; der Flanellappen muß, sobald er schmutzig ist, erneuert werden. Der Hut muß dann mit einem weichen leinenen Tuche trocken gerieben werden. Nach der Reinigungbürste man den Hut glatt. Man vermeide, denselben naß zu machen, da er sonst die Form verliert. Schmutziges Hütleder reinigt man mit einer Mischung, welche aus 10 Teilen Wasser und 1 Teil Salmiakgeist besteht. Mittels eines Schwammes reibt man das Leder ab.

Bei Kupfer- und Messinggeschirr sind frischer Lehm mit Essig, Schlemmkreide mit Salmiakgeist, Heringslake oder frisches Kraut von Sauerkraut mit die besten Puttmittel. Ein vorzügliches Scheuermittel ist die Molke, namentlich wenn die Gefäße einige Stunden darin gelegen haben. Oleum, welches man in gebrühte Aale gießt, und mit einem Wollappen aufreibt, worauf man mit kaltem Wasser nachspült und dann abtrocknet, ist gleichfalls sehr wirksam, als Gift aber nicht ungefährlich!

Milchwirtschaft.

Butteraroma. Das Butteraroma ist jedenfalls die Arbeit eines Spaltpilzes, der in zwei Formen oder Spielarten auftritt. Der eine erzeugt ein feines, kräftiges Aroma, aber nur geringe Haltbarkeit, der andere Butter von gewöhnlichem Geruch und Geschmack, aber langer Haltbarkeit.

Auswaschen der Butter. Das Waschen der Butter nach dem Buttern ist von größter Wichtigkeit, wobei auch ein tüchtiges Durchkneten erfolgen muß. Durch das Auswaschen wird die Buttermilch entfernt. Geschieht dieses nicht vollständig, so wird die Butter sehr schnell ranzig.

Ziegenbutter. Wenn in einem Haushalte Ueberfluß an Ziegenmilch herrscht und sie auch nicht direkt verkauft werden kann (Ziegenmilch ist eine vorzügliche Kindermilch und auch für Kranke und Bleichlächtige von großem Werte) so kann man sie auch zur Butter verarbeiten. Den Rahm gewinnt man, wenn man die Milch in flachen Gefäßen aufstellt, wie bei der Kuhmilch. Man kann aber auch die Milch kochen und dann den Rahm nach einigen Stunden vorsichtig abschöpfen. Die Ziegenbutter hat eine weiße Farbe, hält sich aber nicht lange.

Gesundheitspflege.

Steifigkeit der Glieder und Gelenke. Man muß das steife Glied soviel als möglich üben und mit gewärmten wollenen Tüchern, nächst dem sie Rindsmark, Altheeöl, deren Hauptbestandteil der Schleim der Altheewurzel ist, Leinöl, Branntwein, fleißig einreiben. Gegen Steifigkeit der Gelenke, die nach Gicht zurückgeblieben sind, erweisen sich Einreibungen von Braunkohlöl hilfreich.

Nasse Füße bei Kindern. Mit Recht sind diese gefürchtet, denn feuchte oder gar nasse Strümpfe und Schuhe entziehen dem Körper viele Wärme und erhöhen die Neigung zum Erkranken allgemein. Darum ist es auch so schädlich, wenn Schulkinder mit nassem Fußzeug stundenlang in der Schule sitzen. Ohne ein besonderer Freund von Gummischuhen zu sein, muß man doch sagen, daß sie für Schulkinder bei Regen und Schnee unentbehrlich sind. Auch Korkhaarschuhen haben sich als Einlage gut bewährt. — Kommt ein Kind mit feuchten, kalten Füßen nach Hause, so gebe man ihm schnellstens trockene, warme Fußbekleidung.

Gemeinnütziges.

Meerschamkitt. Man verrührt ein Teil gestoßenen, arabischen Gummi und ein Teil fein geriebene Kreide zu einem dicken Kleister und tittet damit die Bruchstücke zusammen.

Ein Fleckmittel. Jetzt bei Beginn der Reisezeit, der Ausflüge und Krempspartien, der Abhaltung von Pikeniers im Waldegrün wird manche Schöne in ihrer duftigen, hellen Sommertoilette von Gras, Pflanzen, Gemüse usw. herrührende Flecken entbeden. Diese werden leicht und mit Erfolg durch mit Wasser verdünnten Salmiakgeist entfernt.

Tannenharz bringt man mit Spiritus aus den Kleidern. Man probiert am besten vorher an einem Flicken, ob es die Farbe nicht nimmt. Bei leichtem Bestreichen wird es wohl kaum der Fall sein. Auch kölnisches Wasser kann man dazu nehmen.

Weiße Fensterbänke aufzufrischen. Man nehme Schlemmkreide, rühre sie mit etwas kaltem Regenwasser zu einem Brei und reibe mit dieser Mischung vermittels eines Lappens die beschädigte Fensterbank so lange ein, bis sie wieder in alter Frische erglänzt und wie neu angestrichen erscheint. Der Erfolg ist bei genügendem Abreiben überraschend.

Wirtschaftskalender.

Landwirtschaft: Frühkartoffeln ernten. Roggen sähen (Timoteegrass mit ihm zugleich, aber Klee und Raygras erst im nächsten Frühling). Grummeternte. Bewässerungsgräben in Ordnung bringen.

Obstgärten: Rosen und Obstbäume noch okultieren. Gesträuche und Bäume umpflanzen, alle Blätter bis an die Blattstiele abschneiden, die Wurzeln kürzen und dann in einen Brei von Erde und Kuhmist tauchen gegen das Austrocknen und zu besserer Ernährung; an Pfähle nur vorläufig lose anbinden. Vom Wein die obersten jungen Triebe wegschneiden. Frühobst bei trockenem Wetter abnehmen und im Kühlen nachreifen lassen.

Gemüsegarten: Wintertopfkohl (Chineserkohl), Wirsing, Schnittkohl und Winterjohannis pflanzen. Den im August zusammenzubindenden Blumenkohl zum Winter im Keller in nassen Sand legen. Die Gipfel des Rosenkohls ausbrechen. Erdbeeren ausranken. Die leeren Felber anfangen umzugraben und in rauher Furche liegen lassen; die zu bindenden können im Anfange des Winters bestreut werden. Gelbgewordenes Spargelkraut abschneiden und sofort verbrennen, da es dicht mit schädlichen Insekten bedeckt ist. Neue Spargelbeete anlegen, die Pflanzen ganz flach setzen, später den Erdboden erhöhen.

Blumengarten: Stiefmütterchen bald umpflanzen, damit sie im Frühling frühestens blühen. Georginen der Nachfröste wegen anhäufeln.

Bienen: Selbst in Gegenden mit Heidekraut geht nunmehr die Bienenweide zu Ende. Man nimmt eine allgemeine Herbstrevision vor, wegt oder schält die Stöcke ab und entfernt allen überflüssigen Honig. Die Einwinterung ist zu betätigen. Jungen Völkern, welche wenig Pollenvorrat haben, gibt man solchen von anderen, gewöhnlich von solchen, die längere Zeit weislos waren. Honigarme Stöcke mit guten Königinnen, schwache Nachschwärme usw., welche man nicht durch bedeckte Honigwaben unterstützen kann, müssen mit aufgelöstem Zucker bis zu ihrem Winterbedarf gefüttert werden. Stöcke aus der Heide kommen nach Michaeli wieder heim. Verflotte Rigen und Löcher.

Redaktion: Ch. Kühne, Bielefeld.
Druck von J. D. Küster Nachfolger, Bielefeld.

Verlag der Buchdruckerei E. Weidenbach in Dissenburg.

1915.

(Fortsetzung.)

Phot. Gifto-Film G. m. b. H., Berlin.

nun so wunderhübsch und tadellos vornehm gelleidet vor sich sah.

Ein Loch im Strumpf — selbst länger als erlaubt — was bedeutete es neben so viel Liebreiz! Und nun hatte er ja auch dafür gesorgt, daß es verschwand und der Spul ihn nicht mehr beunruhigte.

Wie einfach sah da Käthe neben diesem hochmodernen Persönchen aus!

Melanie merkte den Eindruck, den sie auf Arndt machte, und lachte über das ganze Gesicht, ehe sie noch einmal davonlief, um schnell etwas Vergessenes zu holen.

Er sah ihr entzückt nach. „Wie schön deine Schwester ist, Käthe!“ sagte er dann.

„Ja!“ Es war ein harter, rauher Ton, der ihn aufsehen ließ. „Es gibt nur ein Mittel, sich vor Reid zu schützen,“ fuhr Käthe, die seinen Blick verstand, schnell fort, „das ist eine große, selbstlose Liebe zu der schöneren Schwester. Sonst würde manches vielleicht recht weh tun.“

„Hast du die?“ fragte er. „Nicht immer, Arndt! Wir sind alle schwache Menschen. Aber das geht vorüber.“

Da kam Alice herein und umklammerte Käthes Knie. „Tante! Liebe Tante! Du gehst fort?“ jammerte sie mit Tränen in den Augen. „Wollst mich ganz allein lassen?“

Käthe streichelte den wirren Schopf. „Kann ich nicht hier bleiben, Arndt?“ fragte sie diesen.

„Unmöglich, Käthe! Ich kann nicht mit meiner Braut allein ausgehen, ohne mich dem Gerede auszusetzen. Ja, wenn Melanie vielleicht verzichtete —“

„Um Gottes willen, nein!“

Käthe nahm Alice auf den Schoß und sprach liebevoll auf sie ein. Das Kind schluchzte noch ein paarmal auf, dann beruhigte es sich.

Arndt stand dabei und hielt ein kleines Porzellanpüppchen in der Hand, auf das er nachdenklich niederstarrte, ohne es zu sehen. In ihm war eine laute, deutliche Stimme, die da sagte: „Du hast am Glück vorbeigegriffen, du Narr!“

Und diese unbegreifliche Stimmung verließ ihn auch nicht beim Mahle, machte ihn zerstreut und schweigsam, während Melanie in ausgelassenster Lustigkeit schwelgte und ihre hübschen Augen wie kleine Feuerstrahlen ringsum gehen ließ.

Sie neckte Arndt und Käthe mit ihrer Schweigsamkeit und behauptete lachenden Mundes, die beiden paßten eigentlich vortrefflich zusammen, es



Eine Ecke des Fleisch- und Wurstlagers beim Proviantamt des Armeekorps.



Der dauernd frisch gefüllte Korpshall: Weiden des Jungvieh.

Die Verpflegung eines Armeekorps. (S. 151)

Phot. A. Sennede, Berlin.

Schlinge gefangene Melanie, die nicht mehr von der Stelle konnte. Die Gesichter der Damen spiegelten alle Regungen wider — Spott, Schred, Verlegenheit, Empörung. Die Herren lachten ganz unbefangen. „Arndts Braut!“ sagte irgendwo jemand laut, und in dem Ton lag eine vernichtende Kritik.



Kriegszufuchtsstätte einer polnischen Bauernfamilie. (S. 151)

Phot. Photothek, Berlin.

sei ein Unglück, daß sie dazwischen gekommen sei.

Käthe wurde dunkelrot und zum ersten Male empfindlich zornig, während Arndt die Lippen zusammenkniff.

War Melanie seines Besitzes so sicher?

Nach dem Theater fuhren sie in das erste Hotel zum Abendessen, und das war für Melanie der Gipfelpunkt des heutigen Tages. Abends hoben sich ihre Lebensgeister besonders.

Als sie aus dem Wagen stiegen, hörte Käthe einen leisen krachenden Ton — so, als ob Seide zerriß; sie sah fragend auf Melanie.

Die wurde plötzlich dunkelrot, antwortete dann aber auf eine leise Frage hastig: „Ach, Unsinn, es ist nichts!“

Es war aber doch etwas gewesen.

Als Arndt den beiden Damen die Mäntel abgenommen hatte und Melanie, die ein bißchen gefroren hatte, nun als erste den Esaal betrat, mit festem Griff ihre Schleppe hochhaltend, wickelte sich etwas um ihre Füße und hinderte sie am Weitergehen. Und dieses Etwas sank langsam, aber unaufhaltbar immer weiter und weiter herab, wie ein unentrinnbares Schicksal, bis es endlich am Boden lag und ihre Füße fesselte — ein seidener, ehemals weißer, gewesener, an den Nähten aufgeplatzter Unterrock, dessen zerrissener Bund heimtückisch der festhaltenden Stednadel entschlüpft war.

„Käthe!“ rief Melanie hilflos.

Gleichzeitig aber richteten sich die Blicke aller Anwesenden in dem dichtbesetzten Saale auf die arme, in eigener Schlinge gefangene Melanie, die nicht mehr von der Stelle konnte. Die Gesichter der Damen spiegelten alle Regungen wider — Spott, Schred, Verlegenheit, Empörung. Die Herren lachten ganz unbefangen. „Arndts Braut!“ sagte irgendwo jemand laut, und in dem Ton lag eine vernichtende Kritik.

Das alles war das Werk eines Augenblicks. Dann sprang Käthe herzu, Arndt stellte sich an die andere Seite, Melanie bückte sich, trat schnell aus dem Rod heraus und ballte ihn zu einem Klumpen.

Außer sich und beschämt ging sie mit Käthe zu der Garderobe hinaus. Dort fiel sie ihrer vollkommen fassungslosen Schwester um den Hals, schluchzte, vergoß ein paar Tränen und fragte endlich naiv: „Sah ich wirklich so scheußlich aus, Käthe? Ich hatte den Bund doch so fest gesteckt!“



Galizische Flüchtlinge kehren in ihre Dörfer zurück.

Phot. Golphotograph Verlag, Potsdam.

Käthe hielt den Kopf stumm in die Höhe. Abgesehen von der Farbe, die von endlosen Diensten sprach, sah der Befehl aus, als hätten Mäuse es benagt. Überall hingen Fäserchen und Fransen herab.

Als Käthe das sah, fing auch sie vor Scham zu schluchzen an. „Laß doch!“ sagte Melanie ärgerlich. „Davon wird es nicht besser! Das Ungeheuer ziehe ich nun überhaupt nicht mehr an. Die Garderobefrau soll es mir einwickeln.“

Aber das besorgte Käthe schon selbst in aller Heimlichkeit, und dann wappnete sie sich mit allem ihr zu Gebote stehenden Heldennut.

„Komm jetzt wieder hinein, Melanie. Wir können Arndt unmöglich allein lassen.“

Der sah mit aufgestülptem Kopf und starrte in die rotverschleierte Tischlampe. Sein Ohr war unheimlich geschärft, er hörte das unterdrückte Flüstern und Richern ringsum und wußte genau, wem es galt. Am liebsten wäre er gegangen, aber das ließ sein Selbstgefühl doch nicht zu.

Da traten auch schon unter allgemeiner Aufmerksamkeit seine Damen wieder ein.

„Verzeih, Arndt!“ sagte Melanie, ganz vergnügt lachend, als sie sich ihm gegenübersehte. „Das kann passieren, daß man einmal etwas verliert! Es tut mir schrecklich leid.“

„Mir noch mehr,“ antwortete er scharf.

Sie warf gekränkt den Kopf auf. Solch ein Ton gefiel ihr nicht. „Nach doch nicht aus einer Müde einen Elefanten!“ antwortete sie gekränkt. „Schließlich war es ja nur ein Unterrock.“

Er goß Wein ein, seine Hand zitterte, und die Speisefarte hielt er nur zum Schein in der Hand.

Käthe wischte verstohlen etwas Feuchtes aus den Augenwinkeln.

Arndt sah das und fuhr auf.

„Nur keine weitere Blamage! Ich habe an der einen vollständig genug.“ Seine Stimme klang ganz heiser.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

Unsere Bilder. — Als die Russen sich noch als Herren von Galizien fühlten, bauten sie unter anderem auch bei Lemberg eine Luftschiff-

halle. Bei ihrem unter dem unwiderstehlichen Druck der Heere der Verbündeten erfolgten „strategischen“ Rückzug hatten sie aber nichts Schleunigeres zu tun, als dieses Bauwerk wieder gründlich zu zerstören. Seine traurigen Überreste wirken wie ein Sinnbild der so rasch zusammengebrochenen russischen Herrlichkeit in dem österreichischen Kronlande. — Die gute und pünktliche Verpflegung eines Armeekorps ist keine leichte Aufgabe; um sie jederzeit zu gewährleisten, sind bei der deutschen Armee im Laufe des Krieges eine Anzahl neuer Einrichtungen geschaffen worden, unter denen die Korpskücherei nicht an letzter Stelle zu nennen ist. Außer den Militärbeamten sind bei jeder solcher Korpskücherei zahlreiche geschulte Schächter tätig. In der ersten Zeit hat man das Vieh noch betreiben können, seitdem es aber in den besetzten Gebieten seltener geworden ist, erhält man den Bedarf von der Etappe. Am Vormittag wird das Vieh geschlachtet, nachmittags „verpfundet“, das heißt in Viertel abgewogen und durch eine eigens geschaffene Fleisch-Kraftwagenkolonne an die Proviantämter verbracht, die ständig über ein wohlgefülltes Fleisch- und Wurstlager verfügen. — Russisch-Polen und Galizien haben wohl von allen Ländern, die das Unglück hatten, Kriegsschauplatz zu sein, am furchtbarsten gelitten. Weniger noch durch die eigentlichen Kriegshandlungen, als durch die sinnlose Zerstörungswut der Russen. Was insbesondere die unglückliche Landbevölkerung in diesem Kriege auszuhalten hatte, spottet jeder Beschreibung. Unser Bild, das die erbärmliche Kriegszustuchtsstätte einer polnischen Bauernfamilie zeigt, gibt einen Begriff von der Not und dem Elend, die überall in Polen und Galizien herrschen, wo die Russen gehaust haben, und ob die galizischen Flüchtlinge auf



Heerführer im Weltkrieg: Generaloberst v. F. v. R. (S. 152)

Phot. Nicola Perscheid, Golphotograph, Berlin.

dem nächsten Bilde, die da in ihre Dörfer zurückkehren, an Stelle ihres Heimes etwas anderes finden als wüste Brandstätten, ist mehr als zweifelhaft. — Generaloberst v. Boyrsh, der sich als Führer einer deutschen Armee in Polen hervorragend bewährt und vor allem durch den glänzenden Übergang über die Weichsel zwischen Warschau und Zwangorod ein unauslöschliches Verdienst erworben hat, wurde am 4. Februar 1847 auf Pilsniz bei Breslau geboren und trat 1866 als Fahnenjunker in das 1. Garderegiment zu Fuß ein. Er wurde bei Königgrätz gefangen und im Deutsch-Französischen Krieg bei Saint-Privat schwer verwundet. Im Jahre 1892 wurde er zum Chef des Generalstabs beim 7. Korps ernannt und zwei Jahre später in gleicher Stellung zum Gardekorps versetzt. Nachdem er das Kommando über das 6. Armeekorps geführt hatte, wurde er 1905 zum General der Infanterie befördert. Im Beginn des Krieges befehligte er ein Landwehrkorps.

Eingeschriebene Briefe vor zweitausend Jahren. — Unlängst veröffentlichte Übersetzungen neuer Papyrusfunde in Ägypten führen uns in ein Postamt für eingeschriebene Briefe vor zweitausend Jahren. Man fand nämlich eine Poststunde aus der Zeit des Ptolemäus Philadelphus, die auf der Rückseite des Papyrus, dessen Vorderseite vorher die Aufzeichnungen des Buchhalters eines größeren Gutes über Einnahmen und Ausgaben an Weizen und Gerste aufgenommen hat, ein allerdings nur lückenhaft erhaltenes Posttagebuch darstellt. Es beginnt mit dem 16. und endigt mit dem 23. eines nicht genannten Monats und bezieht sich auf den Einlauf und Weiterlauf von Briefen, die bei einem Postamt weiterbefördert wurden. Es heißt da wörtlich: „Am 21. Tage des Monats um die 5. Stunde bei der von Süden kommenden Post übergab der Postbegleiter dem Stationsbeamten Phanas zwei ihm besonders empfohlene Briefe. Diese Briefe wurden dann durch den Stationsbeamten Horas dem Postbegleiter Nikodemos ausgehändigt, der sie nach Norden weiterführt.“

Der Papyrus weist ferner nach, daß die Postvorstände der Station, die vielleicht in der Gegend von Ptolemäis lag, zwei Brüder waren, die den Beinamen „Hundertaderleute“ führten, also wohlhabende Ansiedler waren, die den Postbetrieb im Nebenamt leiteten. Dienstentschädigungen für Phanas, den Postbeamten, sind eingetragen, die Summe aber ist nicht genannt. Daß ein bereits einseitig beschriebener Papyrus benutzt wurde, zeigt, wie die mit dem Nebenamt Vertrauten sparten.

Die Eidesleistung wird in Italien nur mit wenigen Worten ohne besondere Feierlichkeit abgelegt. Anders verhält es sich in England. Hier findet die Eidesabnahme von Richtern in vollem Amtskleid und mit langen, weißgeputzten Perücken statt, und der Schwörende hat die Bibel hoch über den Kopf zu halten.

In Spanien ist die Eidesablegung noch verwickelter. Der Schwörende muß niederknien, die rechte Hand auf die Bibel legen und lange Formeln anhören, auf die er mit bestimmten, vorgeschriebenen Sätzen zu antworten hat. Weit einfacher gestaltet sich die Eidesablegung in Frankreich und Belgien. Hier genügt es, wenn man die Hand nach dem Kreuzifix ausstreckt. In Österreich stellt man zwei brennende Kerzen rechts und links von dem, der den Eid zu leisten hat. In Rußland hat der Zeuge die Hand auf die Bibel zu legen, während er die an ihn gestellten Fragen beantwortet.

Ganz verschieden hiervon sind die Formen in nichteuropäischen Ländern. Die Indianer entblößen den Kopf nicht, wenn sie schwören, die Perser werden vor einem scharfgeschliffenen Säbel gestellt und bringen sich eine kleine Wunde bei, um bei ihrem eigenen Blut zu schwören. Das Fließen des Blutes bei der Eidesablegung spielt auch bei anderen orientalischen Völkern, zum Beispiel bei den Malaien, eine Rolle. Diese vermischen ihr Blut mit Asche, um anzudeuten, welches Geschick ihnen im Falle eines Falscheides droht. In Korea hat der Zeuge vor der Eidesablegung Hunderte von Verbeugungen zu machen.

Aber der einfachste und deshalb vielleicht auch wirksamste Eid ist der, den man in Honan leistet. Das ist ein reiner Gewissenseid. Der Zeuge hat nichts anderes zu tun, als mit gekreuzten Armen und die Augen fest auf den Richter heftend zu sagen: „Ich übernehme die Verantwortung für die Aussage, die ich jetzt machen werde.“

Das verhängnisvolle Butterfaß. — Im Jahre 1500 hatte sich Westfalen gegen den Herzog Albrecht, der von dem Kaiser Maximilian mit diesem Teil aus der Erbschaft seiner Gattin Maria von Burgund belohnt war, empört. Graf Edgard von Ostfriesland kam mit seinen Söldnern und Bauern dem Herzog zu Hilfe und bezwang die Stadt Gröningen, den Herd der Empörung. Nur die feste Burg Müden in der Nähe von Gröningen widerstand noch, und der Befehlshaber derselben, ein ehrfamer Bürger Gröningsens namens Jan Hoetfilter, hatte geschworen, sie bis auf den letzten Mann zu verteidigen.

Die Anführer der Belagerer sahen ein, daß außerordentliche Mittel nötig sein würden, den mutigen Jan Hoetfilter zur Übergabe zu bewegen. Sie ließen deshalb aus Witterverum das größte Butterfaß holen, dessen weit ausgeschweifter Rand nach friesischer Weise oben breit mit blankem Kupfer beschlagen war. Dies Butterfaß wurde auf Räder gelegt, zahlreiche Pferde vorgepannt und in Schußweite zur Burg herangezogen, so daß die Mündung, die in der Sonne blühte, gähnend gegen Müden drohte.

Der Befehlshaber sah das Ungeheuer herankommen. Entsetzt überlegte er, daß gegen so große Kugeln, wie sie aus der Mündung eines solchen Riesengeschützes abgefeuert wurden, die Mauern seiner Burg nicht Widerstand leisten könnten.

Er dachte daher seinen Gut heraus, ein Zeichen, daß er zum Unterhandeln bereit sei. Man bewilligte ihm und seiner Mannschaft freien Abzug, und so ward die Burg erobert — durch ein Butterfaß.

Die chinesische Hölle. — Eine portugiesische Zeitschrift veröffentlichte kürzlich einen Bericht über die Strafen, die nach dem Glauben der Chinesen den sündhaftesten Menschen im Jenseits bevorstehen. Ähnlich wie in Dantes „Hölle“ besteht auch der chinesische Ort der Verdammnis aus einer Reihe von Kreisen, in denen die Sünder je nach der Art ihrer Schuld für ihre Taten büßen. So befinden sich im ersten Kreise die hartnäckigen Schuldner, die Wucherer, Spieler und Spione, und zwar besteht ihre Strafe darin, daß sie in einem Mörtzer zerrieben werden. Der zweite Kreis ist ausschließlich für die Gottlosen bestimmt, für die Reliquien diebe, für alle jene, die ohne die vorgeschriebene Reinigung zu ihren Göttern beten, für die Gotteslästerer und die Verfasser schlechter Bücher. Für alle Ewigkeit hängen sie als Klöppel in schweren Metallglocken, die von einem heftigen Sturmwinde unausgesetzt bewegt werden, oder sie werden, an großen eisernen Rosten befestigt, von unten nach oben mit Sägen zerschnitten. Im

dritten Kreise befinden sich die schwindelhaften Ärzte, die in tochenem Öl gefottet werden, und wie sie werden auch die Grabhändler, pflichtvergessenen Lehrer und ungerechten Richter behandelt. Der vierte Kreis ist ausschließlich für Sünderinnen bestimmt. Alle Frauen, die sich während ihres Lebens mehr mit dem Schmuck ihres Körpers als mit dem ihrer Seele beschäftigt haben, waten dort in einem Meere von Blut, und ihre Zahl soll ungeheuer groß sein. In diesem Kreise werden auch alle jene Frauen bestraft, die es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, ihre Wäsche auf dem Hausdache zu trocknen — nach dem Glauben der Chinesen ein Verbrechen, weil dadurch die Geister auf ihren Wegen durch die Luft und über die Häuser, denen sie zu Lebzeiten angehört, gehemmt und gehindert werden. [D. v. B.]

Schery-Rätsel.

Hast du's, Krieger, beim Appell,
folgt darauf die Strafe schnell,
Hast du es beim Schreibensstand,
ist auch Kügel schnell zur Hand;
Hast du's noch in andern Sinn,
Wieder nimm die Strafe hin —
Wirst es dir zu jeder Zeit,
Räthst du es, geschieht es ist.

Auflösung folgt in Nr. 39.

Somonym.

Als Vokruf ist das Wort bekannt;
Nach kommt die junge Schar,
Wenn sie es hört, herangerannt,
Schuk lachend vor Gefahr. —
Auch kam ich hochberühmt in Ruf,
Als reich an Melodie
Ich kunstvoll viele Werke schuf
Und sie der Welt verließ.

Auflösung folgt in Nr. 39.

Auflösung des Wort-Rätsels in Nr. 37:

Dicht, Dunst.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Karl Theodor Senger in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Auch ein Erfolg.



Was machen Sie denn da für tolle Sachen?

— Ich schleße nach Rebhühnern.

Die sind ja aber schon tot.

— Ja, lebendig treffe ich sie doch nie!